

CHRISTINE FARHAN

Wendeerinnerungen

Hatten sich während der 40jährigen Teilung der beiden deutschen Staaten unterschiedliche Typen von Menschen herausgebildet und wie konnten diese, wenn überhaupt, miteinander kommunizieren? Diese Frage war natürlich von großem Interesse im Wendeprozess und erhielt immense mediale und publizistische Aufmerksamkeit.¹ Alsbald konstituierten sich Stereotypen und Klischees in zum Teil beleidigenden Gegensatzpaaren wie Ossi/Wessi; Jammerossi/ Besserwessi; Ost-Muttis/West-Emanzen, die Feindseligkeit und Distanz spiegelten, reproduzierten und zementierten.

Im Zuge des deutschen Ost-West-Diskurses entstand eine große Anzahl von Publikationen, die den Anspruch hatten aufzuzeigen, wie sie ‚wirklich‘ sind – die ‚Ossis‘. Es handelt sich dabei um Texte, die, basierend auf Interviews, Gesprächen, Tagebüchern, ein ‚echtes‘ und ‚wahres‘ Bild von den ehemaligen DDR-BürgerInnen vermitteln wollen.² Im Mittelpunkt stehen vor allem Ostfrauen³, die im Wendediskurs nicht selten mit der Bezeichnung *Verliererinnen* versehen wurden. Dies mag in Bezug auf die soziale Situation durchaus Berechtigung gehabt haben, zeigte sich doch deutlich, dass die Ostfrauen besonders stark von Arbeitslosigkeit betroffen waren und dass mit dem Verlust der Arbeit meistens auch der Verlust der öffentlichen Kinderbetreuung

¹ Von den zahlreichen Publikationen zu diesem Thema seien hier lediglich einige genannt: Helmut Böttiger: *Ostzeit. Westzeit. Aufbrüche einer neuen Kultur*, München 1996; Daniela Dahn: *Westwärts und nicht vergessen. Vom Unbehagen in der Einheit*, Berlin 1996; Günter de Bruyn: *Jubelschreie, Trauergesänge. Deutsche Befindlichkeiten*, Frankfurt a.M. 1994; Wolfgang Engler: *Die Ostdeutschen als Avantgarde*, Berlin 2004.

² Über die hier behandelten Publikationen hinaus sei auch auf folgende verwiesen, die ebenfalls auf Interviews basieren: Helga Königsdorf: *Adieu DDR. Protokolle eines Abschieds*, Reinbek bei Hamburg 1990 und deren Fortsetzung: dies.: *Unterwegs nach Deutschland. Über die Schwierigkeit, ein Volk zu sein. Protokolle eines Aufbruchs*, Reinbek bei Hamburg 1995; Irina Liebmann: *Berliner Mietshaus*, Frankfurt a.M. 1993; Rita Kuczynski: *Die Rache der Ostdeutschen*, Berlin 2002. In diesem Zusammenhang sollten auch die Erfahrungsberichte von Jana Hensel: *Zonenkinder*, Reinbek bei Hamburg 2002, und Claudia Rusch: *Meine deutsche Jugend*, Frankfurt a.M. 2003, nicht unerwähnt bleiben. Auf *Zonenkinder* nimmt Tom Kraushaar Bezug mit: *Die Zonenkinder und wir*, Reinbek bei Hamburg 2004. Jana Hensel gab im Dialog mit Elisabeth Raether eine Fortsetzung heraus: *Neue deutsche Mädchen*, Reinbek bei Hamburg 2008. Da ich in der Untersuchung hier auf weibliche Befindlichkeiten fokussiere, habe ich die oben genannten Publikationen aus der Analyse ausgeklammert.

³ Ich bitte um Nachsicht für die Verwendung des Begriffes ‚Ostfrauen‘, den ich der Einfachheit halber durchgehend benutze, wenn ich Frauen meine, die in der DDR geboren und aufgewachsen sind.

einherging. Die Scheidungsrate stieg noch mehr an und die Nativitätsrate sank drastisch.⁵

Doch der Verliererinnen-Diskurs ging über soziale Bedingungen hinaus, eine Art Ostfrauen-Mentalität wurde entworfen, die die sozialökonomischen Benachteiligungen mit anderen Attributen ergänzte: schwach, untertänig, angepasst, zusammengefasst in dem abfälligen Begriff „Ost-Muttis“. Dieses Bild speiste sich nicht zuletzt aus dem kraftvollen Aufeinanderprallen feministischer Positionen, die sich in BRD und DDR entwickelt hatte und nicht selten zu aggressiven und unüberwindlich erscheinenden Auseinandersetzungen avancierten. Den Ostfrauen wurde dabei vorgeworfen, sie ließen sich von ihren Männern ausbeuten, sie ergäben sich widerstandslos der Doppelbelastung und nähmen ‚die zweite Schicht‘ im Haushalt kritiklos auf sich. Die Betreuung und Versorgung der Kinder sähen sie vorbehaltlos als ihre natürliche Aufgabe.⁶ Das Stigma der Verliererin wurde allerdings nicht widerspruchslos hingenommen. Ein anderer Diskurs entstand mit Gegenbildern von starken, selbstbewussten Ostfrauen, Akteurinnen ihres eigenen Lebens.

Dieser weckt mein Interesse. Mich interessiert, wie Lebenserfahrung mit der Intention, die starke Ostfrau zu repräsentieren, inszeniert wird. Für dieses Vorhaben untersuche ich eine Anzahl von Publikationen mit *Erinnerungstexten*, die während der ersten 15 Jahre nach der Wende erschienen sind und die sich die Aufgabe stellen, DDR-Zeit, von Frauen erlebt, an die Nachwelt zu vermitteln. Im literaturwissenschaftlichen Diskurs gibt es eine Reihe von Begriffen, die auf Texte über authentische Lebenserfahrung verweisen. Katherine R. Goodman schlägt z.B. den Sammelbegriff *life writing* vor und Serge Doubrovsky benutzt

⁵ 1992 verloren ca. zwei Millionen Frauen in den neuen Bundesländern ihren Arbeitsplatz. Die Geburtenrate von 12 auf 1000 (1989) ging zurück auf 6,6 (1991) (vgl. Szepansky 1995: 11). Vgl. auch Kolinsky 1992: 275f: „Unemployment hit women more forcefully than men in the new Länder. [...] One year after unification, 60 per cent of the unemployed were women; women’s working contexts were less often protected through short-time working, and they were less successful than men in finding new jobs in the emergent East German labour market. Since women tended to be less skilled and had held less senior positions in the GDR economy, women have come into the front line of unemployment and the back row of re-employment. [...] Since state subsidies on foodstuffs, energy, housing and child care were phased out and costs adjusted to market prices by the autumn of 1990, unemployment created a new poverty trap as women were phased out of the revamped economy into long-term unemployment.”

⁶ Vgl. Rohnstock 1994: 9f: „Einander unbekannt, trafen sie sich: die Frauen aus Ost und West. Voll ungeduldiger Sehnsucht suchte frau nach Gemeinsamkeiten, sprach, verglich. Verständigungsschwierigkeiten traten alsbald auf. Gescheiterte Dialoge, in denen frau aneinander vorbeiredete. Öffentliche Diskussionen und Dialogbücher zeugen davon. Ich suchte nach Erklärungen für die Differenzen zwischen Ost- und West-Frauen, aber ich fand nur Belege der Missverständnisse. Über diese Offensichtlichkeit wurde nur geflüstert, beim Bier, im vertrauten Kreis: Typisch Ost-Mutti, typisch West-Emanze.“ Rohnstock will Anstoß geben „zu einem neuen Aufeinanderzugehen“. Ihr Buch mit 21 Texten mit Ost- und West-Standpunkten zu Frauenfragen enthält sowohl wissenschaftliche Aufsätze als auch Beiträge von Journalistinnen und Schriftstellerinnen.

Autofiktion für einen Text, der sich im Grenzgebiet zwischen Fiktion und Autobiographie befindet (vgl. Farhan 2009: 130-133). Auch der Begriff *Erinnerungstext*, zu dem ich mich in dieser Studie entschieden habe, ist umfassender und offener als der etablierte Begriff *Autobiographie*. Dieser könnte in diesem Zusammenhang zu Missverständnissen führen, denn es handelt sich hier nicht um ‚reine‘ Autobiographie, sondern um durch die Autorinnen vermittelte. Sie sind es, die die mündliche Form der Erinnerung (Interviews, Gespräche, Tagebücher) in schriftliche Ich-Erzählungen überführen. Es handelt sich also um vermittelte, fikionalisierte Erinnerungen. Diese Texte betrachte ich nicht als Dokumente, sondern als Narrative, Erzählungen, die von Sinnbildungsprozessen handeln, von Prozessen der Aneignung der Vergangenheit in einem bestimmten Kontext. Dabei stehen Deutungsverfahren von Vergangenheit und deren Bezug zu Gegenwart und Zukunft im Zentrum.

Hintergrund

Texte, die von authentischen Personen handeln, haben ihren besonderen Reiz. Sie scheinen den LeserInnen echte, unmittelbare Lebenserfahrung zu vermitteln. In Zeiten historischer Umbrüche und politischer Instabilität scheint das Bedürfnis nach Authentizität in Fiktion größer als sonst zu sein. Das Versprechen von Echtheit, Wirklichkeit und Wahrheit – „based on a true story“ – generiert besonderen Unterhaltungswert. Literatur wird stärker an aktuelle gesellschaftliche Fragen angebunden und sogar eingesetzt als Agitation und Propaganda. Man denke z.B. an die politische Radikalisierung der 60er und 70er Jahre in der BRD, die mit spezifischen Formen und Inhalten in literarischen Texten einherging. Die gesellschaftliche Wirklichkeit sollte stärker in Fiktion zum Tragen kommen (Dokumentartheater: z. B. Hans Magnus Enzensberger, Peter Weiss; Reportagenliteratur: z.B. Erika Runge, Günther Wallraff) und wurde auch als Mittel benutzt, die Kluft zwischen privatem und öffentlichem Bereich zu überwinden. In diesem Zusammenhang machte besonders die Frauenliteratur von sich reden, die subjektive Einzelerfahrung von Unterdrückung und Marginalisierung allgemein zugänglich machen wollte (z. B. Karin Struck: *Klassenliebe*, 1973; Verena Stefan: *Häutungen*, 1975). Auch in der DDR gab es diesbezüglich Entsprechungen. 1977 veröffentlichte Maxie Wander *Guten Morgen, du Schöne – Protokolle nach Tonband* von Gesprächen mit 19 DDR-Frauen.⁷ Ebenso wie in der BRD so wurde in der DDR diese Art von Literatur als Rebellion aufgefasst, weil Wander das Augenmerk auf den unspektakulären Alltag und private Bereiche⁸ von Frauenleben richtete, die sich stark von

⁷ Siehe auch Kirsch (1973), die mit ihren Frauenporträts „eine ganze Menge DDR-Wirklichkeit“ schildern wollte, wobei es ihr ausdrücklich nicht spezifisch um „Frauenfragen“ ging (vgl. Hilzinger 1985: 192ff).

⁸ Ich habe bewusst nicht den Begriff *Privatsphäre* gewählt, da diesem bezogen auf die Verhältnisse in der DDR eine spezifische Bedeutung zukommen muss. Vgl. hierzu Irene Dölling (2000), die von einem politisch aufgeladenen privaten Raum spricht, der seine Schutzfunktion verloren hat.

Gestaltungen sozialistischer Helden unterschieden. Doch während Wanders literarische Konzept sich deutlich von der staatlich vorgeschriebenen Linie des sozialistischen Realismus abgrenzte, so war die westdeutsche Frauenliteratur ein „Aufstand des weiblichen Teils der politischen Avantgarde“ gegen „die Ausblendung des sogenannten Privaten [...] in den *eigenen* [Hvhg. CF] Reihen“ (Weigel 1992: 245). Vielleicht lässt sich in diesen unterschiedlichen Stoßrichtungen – hier gegen den Staat, dort gegen die Männer – bereits ein wichtiges Indiz für spätere Gegensätzlichkeiten im Kontext der Wende erahnen.

Die hier behandelten Texte können ebenfalls als rebellisch verstanden werden. Sie richten sich allerdings weder gegen ein System noch männlichen Chauvinismus, sondern sind im Zusammenhang mit dem Wendediskurs zu sehen, der Ostfrauen als Opfer, Verliererinnen und unselbständige Individuen stigmatisierte.

Dazu hatte zweifellos das Scheitern eines Dialogs mit den „Stiefschwestern“ aus dem Westen beigetragen. Noch vor der Währungsunion hatte der Unabhängige Frauenverband der DDR (UFV) zu einem ersten Ost-West-Frauenkongress nach Ost-Berlin eingeladen, der allerdings im „Chaos“ endete. Damals hätte der „Rückzug der scheinbar so biedereren und anpassungswilligen ‚Ost-Muttis‘ von den besserwisserischen und arroganten ‚Super-Feministinnen‘ im Westen“ begonnen (Baureithel 1994: 148f). Für das Jahr 1993 konstatiert Katrin Rohnstock resigniert, dass Ostfrauen nicht mehr in die Öffentlichkeit gingen und sie fragt sich: „Hat es ihnen die Sprache verschlagen? Oder finden sie kein Medium, um ihre Sorgen, Wut und Wünsche zu artikulieren? Wird von ihnen nicht mehr gesprochen, weil sie nicht lauthals schreien? Aus welchen Gründen werden sie immer leiser, stiller?“ (Rohnstock 1994a: 115).

Die Publikationen, auf die ich mich hier beziehe, könnten somit als Medium verstanden werden, mit dem der gescheiterte Dialog fortgesetzt wurde, um „Fremdheit, Nicht-Verstehen, Unkenntnis, Abgrenzung und schließlich Enttäuschung, Ablehnung und Rückzug“ zu überwinden (Jansen 1994: 74), aber auch den Stereotypen von Verliererinnen andere Bilder entgegenzusetzen, die Stärke und Selbstbewusstsein ausstrahlen.

Ein weiterer Aspekt ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung: Der Versuch, kurz nach dem Fall der Mauer eine Frauenbewegung in der DDR ins Leben zu rufen, indem man den unabhängigen Frauenverband (UFV) gründete, scheiterte gründlich. Der Enthusiasmus war zwar zu Beginn groß, doch die Initiative war bald wieder im Sande verlaufen (vgl. Kahlau 1990). Dieses Scheitern beruht möglicherweise nicht nur auf Meinungsverschiedenheiten, sondern könnte auch im Zusammenhang mit anderen Formen und Bedingungen von Widerstand in einem totalitären System gesehen werden. Denn – entgegen vieler vorgefasster Meinungen – kann durchaus von feministischen Strömungen in der DDR gesprochen werden, die sich allerdings in kulturellen Bereichen, vor allem der Literatur, entfaltet hatten, nicht zuletzt deshalb, weil öffentliche und

organisatorische Formen von Frauenbewegungen, so wie sie im Westen vorzufinden waren, in der DDR nicht entstehen durften.⁹ Vor diesem Hintergrund ist von Bedeutung, dass nach der Wende eine ganze Reihe von Büchern erschienen, die Erinnerungen und Gedanken von Ostfrauen dokumentieren wollten mit dem deutlichen Ziel, Stärke, Selbständigkeit und Individualität herauszustellen. Damit verlagerte sich die Auseinandersetzung wiederum auf die literarische Ebene.

Oft werden bei authentischem Material allerdings die verschiedenen Techniken, Mittel und Schaltstellen von Fiktionalisierung übersehen. Dabei lässt sich sogar von Fiktionalisierung im mehrfachen Sinne sprechen, zunächst im Akt der Erinnerung, der Erfahrungen ins Gedächtnis abrufen und sie einem Prozess der Selektion und Intentionalisierung unterwirft, weiterhin im Akt der Verbalisierung, im Interview/Gespräch, wo der besondere Kontext der Interaktion zwischen Interviewer und Interviewten einfließt, und ein weiteres Mal, wenn Erinnerung in den publizierenden Text überführt wird.

Bei Erinnerungstexten geht es also nicht um Rekonstruktionen, von dem, was war, oder um die Wahrheit an sich, sondern um Geschichte(n) und Wirklichkeit(en), wie sie sich ständig neu konstituieren. In der Erinnerung *wird* Geschichte, wobei sie immer wieder neuen diskursiven Einflüssen und Kontexten unterworfen ist.¹⁰ Vergangenheit wird produziert, entsteht erst in der kontextuellen Vernetzung, ohne die sie nicht zugänglich ist. Sie ist als „poiesis – als eigenständiges, aktives und konstruktives Hervorbringen von Wirklichkeiten durch ästhetische Verfahren“ zu begreifen. „Erst die Narrativisierung von historischem Geschehen oder prä-narrativer Erfahrung zu einer Geschichte ermöglicht deren Deutung“ (Erl 2004: 118f), wird zu kulturellem Gedächtnis, einem *Träger* und Transporteur von Kultur und Geschichte. So gesehen ist kulturelles Gedächtnis, gefiltert durch individuelle Erinnerung eine wichtige Quelle für das Verständnis von historischer Erfahrung, „is the most valuable source for the evaluation of the kind of historical experience which is handed on in memory, and which shapes social movements“ (Köresaar 2004: 37).

⁹ Vgl. Rohnstock 1994a: 122f: „Unsere geistige Nahrung gab uns die Literatur, auch die von Frauen, die den Emanzipationsprozess begleitete, die ein Medium für Identifikation und Auseinandersetzung war. [...] Die Literatur, das Chanson, der Film waren Sprachrohr des Emanzipationsprozesses und wurden zugleich dessen wichtigster ideeller Motor. Die DDR-Frauenliteratur erschien in Millionenaufgabe und wurde von Hand zu Hand gereicht, weil die Druckauflage niemals den Bedarf befriedigen konnte. [...] Die Ausdrucksformen und die Identität vieler Frauen sind ohne die literarische Frauenbewegung der Vorwendezeit gar nicht denkbar. [...] Dementsprechend ist die Wendezeit auch geprägt vom Übergang der DDR-typischen Form von Frauenöffentlichkeit zu den westlichen Formen.“

¹⁰ Vgl. auch Packalén 2010: 73, der in Anlehnung an Maurice Halbwachs ausführt, dass die Erinnerung an Vergangenes in vieler Hinsicht eine soziale Konstruktion sei, wobei von gegenwärtigen Standpunkten ausgegangen werde.

Drei Artikel

Diese Zusammenhänge möchte ich in drei Artikeln¹¹ untersuchen.

Im ersten richte ich meine Aufmerksamkeit auf das Endprodukt des Erinnerungsprozesses, das Buch und dessen Produzentinnen, die Autorinnen.¹² Nach Jan Assmann wird das persönliche und individuelle, d.h. das kommunikative Gedächtnis, durch verschiedene Arten von Institutionalisierung zu kulturellem Gedächtnis, womit es einen offiziellen Charakter, Permanenz und Öffentlichkeit erfährt. Dieser Prozess verlangt auch eine Aufbereitung und Systematisierung der Information entsprechend dem jeweiligen Medium (vgl. Assmann in Packalén 2010: 74f). Die Veröffentlichung als Buch ist eine Form der Institutionalisierung.¹³ Die Publizierung von Erinnerungstexten ist also ein Punkt, wo kommunikatives Erinnern zu kulturellem wird. Von großem Interesse ist dabei, wie dieser Prozess des Übergangs sich vollzieht, d.h. wie das Gespräch, das Interview oder das Tagebuch, Genres der kommunikativen Erinnerung, institutionalisiert werden, d.h. im konkreten Fall, wie die Autorinnen ihr Material kontextuell und diskursiv an- und zuordnen und mit welchen Intentionen und Strategien sie es strukturieren.

Im zweiten Artikel interessieren mich die Repräsentationen des kollektiven Gedächtnisses, d.h. die Erzählungen der Interviewten selbst. Hierbei lege ich eine Perspektive der „erinnerungshistorischen Literaturwissenschaft“ an. Diese richtet ihre Aufmerksamkeit nicht in erster Linie „auf die Ebene der Daten und Fakten vergangener Wirklichkeit [...], sondern [...] die Ebene der menschlichen Aneignung, Deutung und Bearbeitung jener Wirklichkeit“ (ErlI 2004: 116). Ich frage also danach, wie die erzählenden Instanzen Vergangenes gestalten, Erfahrungen und Erinnerungen selektieren, konfigurieren und semantisieren, um sich als stark, selbstbewusst und unabhängig zu inszenieren. Welche ästhetischen Mittel der Überformung und Verdichtung von Wirklichkeitselementen lassen sich herauskristallisieren? Hierbei ist die zeitliche Position, der „point of departure“ (Köresaar 2004: 37), wichtig, von dem aus Bezüge zu Vergangenheit und Zukunft hergestellt werden: Befinden sich die Erzählerinnen mitten im Umbruch, geprägt

¹¹ Die Artikel sind im Rahmen des Forschungsprojektes *The Family vs. the Strong State in Easter Europe and the Baltic Sea Region: Freedom or Coercion* entstanden. Dieses wurde an der Hochschule Södertörn mit Mitteln der Ostseestiftung finanziert.

¹² Ich benutze bewusst den Begriff Autorinnen, in Abgrenzung zu Herausgeberinnen, denn ich untersuche ja gerade die Fiktionalisierung der geführten Interviews, deren Überführung in Erzählungen.

¹³ Vgl. auch Köresaar 2004: 39: „Communicative memory [everyday communication, lack of specialization, exchanges of roles, thematic disorganization and arbitrariness] can cross over into cultural memory when witnesses of an era who have experienced a certain important event feel the need [...] to ‚fix and transmit‘ their memory of it [...]. As a consequence of this fixation their memory becomes a point of reference that does not disappear with the changing temporal horizon. The basis of cultural memory is written culture (*Schriftkultur*). Writing is the ‚mode of externalization of memory‘, and also a vehicle for power [...].“

von starker Veränderung und Unsicherheit oder blicken sie zurück aus sicherer Distanz, die bereits neue Erfahrungen zwischen Aufbruch und Interviewzeitpunkt geschoben hat?

Im dritten Artikel möchte ich mich vor allem dem Begriff *Identität* widmen. Dieser, meist mit dem Hinweis auf ihren Verlust, wurde oft bemüht, um das Wendegefühl für DDR-BürgerInnen zu benennen. Im Zusammenhang damit wird häufig ein starkes Gefühl von Trauer erwähnt, das nicht selten mit dem Verlust von Heimat und Sprache verknüpft wird. Was sich hinter solchen Äußerungen verbirgt, wie gerade Schriftstellerinnen Heimatverlust erleben und wie dieser mit ihrer literarischen Produktion korreliert, möchte ich in Texten untersuchen, die Anna Mudry in *Gute Nacht, du Schöne* (1991) zusammengestellt hat. Hier komme ich auch auf den oben bereits erwähnten Aspekt des literarischen Feminismus zurück.

Die Rhetorik der starken Ostfrau I

Gegenstand dieser Untersuchung sind sieben, zwischen 1990 und 2005 erschienene Publikationen, die sich alle den Lebenserfahrungen von DDR-Frauen zum Zeitpunkt der Wende und danach widmen. Autorinnen verschiedenster Herkunft haben sich an ehemalige DDR-Bürgerinnen verschiedenster Herkunft gewandt, um sie nach ihren Erinnerungen an die DDR zu befragen. Es geht dabei um Publikationen, die sich an einen breiten RezipientInnenkreis richten, also im Zuge eines gesteigerten allgemeinen Interesses an Ost-West-Fragen entstanden sind, und sich nicht als Forschungsstudien verstehen, d.h. nicht Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben.¹⁴

In diesem ersten Artikel interessiert mich die Perspektive der Autorinnen, d.h. wer sie sind und mit welcher Erwartungshaltung sie sich ihrem Vorhaben nähern. Interessant ist ferner, wie sie mit eventuellen Ansprüchen auf Objektivität umgehen. Empfinden sie sich als jemand, die die ‚Wahrheit‘ ans Licht bringen will, oder sehen sie sich als aktive Mitproduzentinnen, die an der Entstehung der Erinnerungstexte beteiligt sind, d.h. z.B. auch „zwischen den Zeilen“ verstehen, was unausgesprochen geblieben oder nicht zu Ende gedacht ist“ (Hilzinger 1985: 197). Von großer Bedeutung ist folglich auch, wie das Material für die Publikation systematisiert und arrangiert worden ist.

¹⁴ Die Publikationen sind zumeist als Taschenbuch herausgekommen, drei davon (Szepansky, Helwerth/Schwarz, Lammers) in der Fischer-Serie *Frau in der Gesellschaft*. Meine Absicht war, alle Publikationen ausfindig zu machen, die der Markt anzubieten hatte. Nach systematischer Suche sind diese sieben das Ergebnis. Meines Wissens gibt es keine Untersuchungen, die sich mit diesen Texten und vor allem ihrem fiktiven Charakter auseinandersetzen. Ilse Nagelschmidt hat meines Wissens als einzige in einem kurzen Artikel auf einige der hier behandelten Publikationen Bezug genommen, allerdings eher deskriptiv als analytisch: vgl. Nagelschmidt 1997.

Auf eine kurze Präsentation der Publikationen in chronologischer Ordnung folgt eine vergleichende Analyse, die den Blick vor allem auf Vorworte und Inhaltsverzeichnisse sowie Titel und Umschlagsgestaltung richtet, denn hier zeigt sich, mit welchen Intentionen und diskursiven Anknüpfungen die Buchprojekte entstanden sind, wie die Auswahl der interviewten Frauen erfolgt, bzw. das Material strukturiert und an die jeweilige Zweckbestimmung angepasst ist.

Erica Fischer, Petra Lux (1990): *Ohne uns ist kein Staat zu machen. DDR-Frauen nach der Wende.*

Zwei freie Journalistinnen, Fischer (1943) aus Köln und Lux aus Leipzig (1956) führen Februar/März 1990 16 Interviews mit Frauen aus den neuen Bundesländern durch.

Irene Dölling, Adelheid Kuhlmeier-Oehlert, Gabriela Seibt (1992): *Unsere Haut. Tagebücher von Frauen aus dem Herbst 1990.*

Die Autorinnen, Dölling (1942), Professorin am Institut für Kulturwissenschaft/Humboldt-Universität Berlin, Kuhlmeier-Oehlert (1955), Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin der medizinischen Fakultät/Humboldt Universität Berlin und Seibt (1962), Soziologin, Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung/Humboldt Universität Berlin, forderten in einem Zeitungsartikel dazu auf, ein Vierteljahr lang, zwischen November 1991 und Januar 1992 Tagebuch zu schreiben. Von 59 Tagebüchern, die das Material für eine Reihe wissenschaftlicher Artikel waren, wurden acht für diese Publikation ausgewählt.

Gerda Szepansky (1995): *Die stille Emanzipation. Frauen in der DDR.*

Szepansky (1925) lebt als freie Autorin in Berlin. Sie hat früher zwei ähnliche Bücher herausgegeben, die von Frauen im Zweiten Weltkrieg handeln. 18 Interviews wurden vom 17.2.93 bis zum 9.12.93 durchgeführt.

Ulrike Helwerth/Gislinde Schwarz (1995): *Von Muttis und Emanzen. Feministinnen in Ost- und Westdeutschland.*

Schwarz (1953), Journalistin aus Leipzig und Helwerth (1955), Journalistin aus Berlin. 30 Frauen sind von September 1992 bis März 1993 interviewt worden, 16 aus dem Osten und 14 aus dem Westen.

Angelika Griebner, Scarlett Kleint (1995): *Starke Frauen kommen aus dem Osten. 13 Frauen, über die man spricht, sprechen über sich selbst.*

Über den Hintergrund der Autorinnen erfährt man nichts. Auch gibt es keine Angaben zum Zeitpunkt der Interviews.

Marie Lammers (1996): *Lebenswege in Ost- und Westdeutschland. Frauen aus einer Stettiner Schulklasse erzählen.*

Lammers (1929), in Stettin geboren und seit 1959 wohnhaft in der BRD, studierte Germanistik und Geschichte. 10 Interviews wurden im Winter/Frühjahr 1991/92 nach einem ersten „gesamtdeutschen“ Klassentreffen durchgeführt. Die Interviewten entstammen Lammers ehemaliger Stettiner Schulklasse, d.h. sie haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg sowohl in Ost- als auch Westdeutschland niedergelassen.

Martina Rellin (2004): *Klar bin ich eine Ost-Frau! Frauen erzählen aus dem richtigen Leben.*

Ca. 10 Jahre später als die anderen kommt Rellins (1962) Publikation. Sie ist Journalistin mit Erfahrung als Chefredakteurin bei einer ostdeutschen Zeitschrift. Sie hat bereits drei ähnliche Bücher publiziert, die laut Klappentext Bestseller-Status erreichten und die vor allem von dem Phänomen „Liebhaber“ handeln. Rellin macht keine Zeitangaben zur Durchführung der 14 Interviews.

Die Publikationen im Vergleich

Der Vergleich fokussiert auf Gemeinsames und Trennendes. Dabei ist das Material entlang folgender Schwerpunkte untersucht worden: diskursive Verortung, Intentionen, Auswahlkriterien der Interviewten und Strukturierung des Materials, die Rolle der Autorin.

Die diskursive Verortung

Die Publikationen verbindet der gemeinsame Kontext, die Umbruchszeit der Wende. Der „point of departure“ ist damit bestimmt, ein Zeitpunkt, zu dem die Auflösung der DDR unwiderruflich beschlossen war. Die Erinnerungen führen also zurück in einen historisch abgeschlossenen Zeitabschnitt *vor* der Wende, der in der Gegenwart *nach* der Wende reflektiert wird und stark Bezug nimmt auf den Wendediskurs.

Die Autorinnen verorten sich zumeist im feministischen Diskurs, wobei sie häufig auch die Streitigkeiten zwischen Ost- und Westfrauen berühren. Sie präsentieren sich, wenn nicht alle als ausgesprochene Feministinnen, so doch stark interessiert an Frauenfragen und -rechten vor allem in Anknüpfung an den deutsch-deutschen Diskurs. Dabei sollen Ostfrauen als Akteurinnen ihres eigenen Lebens präsentiert werden, die sich nicht passiv ihrer Opferrolle ergaben. Auffallend sind auch die politisch-ideologischen Positionen, die sich durch Antikapitalismus und Kritik am sozialistischen System der DDR auszeichnen.

Fischer/Lux bilden ein Autorinnen-Duo mit Ost-Westhintergrund. Fischer präsentiert sich als „Mitbegründerin der autonomen Frauenbewegung Österreichs“. Mit der Herkunftsbezeichnung, dem „anschlusserfahrenen Österreich“, markiert sie deutlich eine Parallele zwischen Hitlers Annexion Österreichs und der Vereinigung beider deutscher Staaten. Lux dagegen hat eine DDR-Vergangenheit und präsentiert sich als politisch bewusst und aktiv, sowohl vor der Wende – 1983 wurde sie, damals Leiterin eines Jugendklubhauses, aus politischen Gründen fristlos entlassen – als auch danach als Sprecherin des Neuen Forums Leipzig. Zum Zeitpunkt des Erscheinens des Buches ist sie Mitarbeiterin der unabhängigen Wochenzeitung *Die Andere Zeitung*, eine Information, mit der sie sich auch wieder in einem alternativen oppositionellen Raum verortet. In einem kurzen Einleitungstext des Verlages wird das Buchvorhaben als „Joint venture“ präsentiert, gemeinsames Abenteuer, Wagnis, Risiko, womit bereits Widersprüche zwischen Ost- und Westfrauen angedeutet werden. Es habe eine deutlich politische und feministische Intention, nämlich die DDR-Frauen wieder auf die „Bildfläche“ zu setzen, von der sie seit der Öffnung der Mauer verschwunden seien. Hieran seien die Männer der Wendebewegung schuld, denn „[e]s sind die Brüder, die Straßen, Podien und Medien beherrschen“. Deutlich wird durch den Titel *Ohne uns ist kein Staat zu machen* die Bedeutung der Frauen ins Blickfeld geschoben. Die politische Stoßrichtung richtet sich gegen die Marktwirtschaft, die „Rechte und Sicherheiten“ gefährde wie „Kindergärten, Horte, niedrige Mieten und kostenlose[n] Schwangerschaftsabbruch“. Soziale Bedingungen, die für die Frau in der DDR herrschten, sollen einerseits gegen die Marktwirtschaft verteidigt werden, andererseits wird eine kritische eher ablehnende Haltung gegen die DDR eingenommen, indem das Ende „des realsozialistischen Patriarchats“ begrüßt wird.

Auch bei Szepansky kommen der Fokus auf DDR-Frauen und die feministische Perspektive bereits im Titel *Die stille Emanzipation* zum Ausdruck. Das Adjektiv „still“ suggeriert eine andere Art von Emanzipation, in Abgrenzung zu einer ‚lauten‘. Szepansky liefert selbst eine Erklärung für die Wahl dieses Adjektivs. Es habe zwar eine Emanzipation in der DDR gegeben, die allerdings nicht öffentlich benannt wurde, sondern eher über subtile Kanäle wirkte, z.B. den stillen Ort der Literatur. Die Ost-Emanzipation sei viel persönlicher, müsse eigene Wege gehen und könne nicht einfach „die Ansichten“ der westlichen Feministinnen übernehmen (13). Damit knüpft auch Szepansky an den feministischen Ost-West-

Diskurs und Widersprüche innerhalb der deutsch-deutschen Frauenbewegung an. Die Sympathie für die Ostfrauen hindert sie andererseits nicht, Kritik an der öffentlichen Kinderversorgung in der DDR zu üben, was deutlich auf dem Umschlagsbild zum Ausdruck kommt: Kinder und Personal einer Kinderkrippe machen einen Ausflug. Jeweils sechs Kinder sind zusammengepfertcht in einem bizarren Riesenkindergarten, was den Eindruck eines Massentransports erweckt. Den Hintergrund bildet ein trostloses Plattenbauviertel aus grauem Beton. Die Eintönigkeit wird verstärkt, indem dasselbe Bild ein zweites Mal seitenverkehrt abgedruckt ist. Dadurch scheint sich die Gruppe während des gesamten Ausflugs vor derselben Kulisse zu bewegen, was den Eindruck eines nahezu unerträglich monotonen Milieus für Kinder evoziert.

Helwerth/Schwarz verorten sich ebenfalls von Anfang an stark im feministischen Ost-West-Diskurs. Die Ostfrau Schwarz ist aktiv gewesen bei der Gründung des „Unabhängigen Frauenverbandes“ am 3.12.1989, gleichzeitig stellt sie sich als „Redakteurin der DDR-Frauenzeitschrift *Für Dich* vor. Die Westfrau Helwerth war dagegen aktiv in „verschiedenen Frauengruppen und -initiativen“ und arbeitet für die linksorientierte Westberliner „*taz*“ (*Tageszeitung*). Im Titel *Von Muttis und Emanzen* werden Ostfrauen/Muttis und Westfrauen/Emanzen polarisierend kontrastiert. Im selben Tenor wie Rohnstock (1994) mit ihrem Titel *Stiefschwester* nennen Helwerth/Schwarz ihr Projekt „fremde Schwestern“ (12). Der Untertitel, *Feministinnen in Ost- und Westdeutschland* verstärkt ferner die Bezugnahme auf den Feministinnenstreit. Sogar der Umschlag unterstreicht diese Tendenz: Er zeigt ein Frauengesicht in Großaufnahme, das durch leichtes Anheben des Kinns Stolz und Selbstbewusstsein ausstrahlt. Diese Frau hat ihre Hand mit dem Gestus der Überheblichkeit auf die Schulter einer anderen gelegt, die der Kamera den Rücken zuwendet.

Griebner/Kleints Ausgangspunkt ist das vermeintliche und oft bemühte Indiz für unterentwickeltes feministisches Bewusstsein der DDR-Frauen, nämlich die männlichen, nicht movierten Berufsbezeichnungen, was häufig als Akzeptieren der männlichen Norm gewertet wurde. Gleich zu Beginn des Vorworts wird diese Diskussion als Scheindebatte abgetan. Mit trotziger „Penetranz“ benutzen die Interviewten dieses Buches weiterhin die männlichen Formen ihrer Berufe, denn „[es] gäbe Wichtigeres, als sich um die Bezeichnung eines Jobs zu streiten [...]. Ihn zu behalten, zum Beispiel“ (7). Bewunderung schwingt im ironisch-resignativen Kommentar der Autorinnen mit: „So sind sie, die Ostschwester“. Trotz Unterschieden markiert man eine schwesterliche, nahezu liebevolle Solidarität. Die Autorinnen knüpfen ferner an den Verliererinnendiskurs an. Durch die Wende mit einer kapitalistischen Marktwirtschaft als Folge hätten gerade Frauen Nachteile zu verzeichnen, denn Schwangerschaft wäre nicht profitabel. Doch gäbe es Ausnahmen und auf die komme es ihnen an.

Bei Lammers ist dagegen der Bezug auf die Frauenthematik eher indirekt. Der Titel signalisiert zunächst, dass dieses Buch nicht auf eine Analyse der Ostfrauen

abzielt, eher scheint die Autorin eine gesamtdeutsche Perspektive gewählt zu haben. Der Untertitel ist sachlich neutral, was durch ein Landschaftsgemälde auf dem Umschlag verstärkt wird. Darüber hinaus setzt Lammers historisch früher an als die anderen Autorinnen. Sie teilt ihr Leben in drei Umbrüche ein, die Machtergreifung Hitlers 1933, das Kriegsende mit der Teilung Deutschlands und die Wiedervereinigung. Sie bezeichnet die Lebensgeschichten als eine Mischung aus „private[m] Erleben“ und „dem politischen Geschehen“ (13). Damit knüpft sie nicht nur, wahrscheinlich unbewusst, an den zentralen Slogan der westlichen Frauenbewegung – das Private ist politisch – an, sondern sie formuliert ferner die Bedeutung von individueller Alltagsgeschichte. Dabei will sie nicht nur das Leiden schildern, sondern vor allem „wie es uns gelang, langsam in einen neuen Lebenszusammenhang hineinzufinden“. Deutlich wird die Opferrolle abgetönt, um die Frauen als Akteurinnen ihres eigenen Lebens herauszustellen. Damit berührt auch Lammers den Diskurs zu den starken Ostfrauen (9).

Die Intentionen: Verständigung und Korrektur

Die übergreifende Intention ist die Überbrückung von Gegensätzen, um Verständnis für die Andersartigkeit der „Ostschwestern“ zu erzielen. Damit sollen gleichzeitig korrigierende Gegendarstellungen geliefert werden. Die Autorinnen beabsichtigen, gegen Missverständnisse, Klischees, Vorurteile und Stereotypen über Ostfrauen anzuschreiben, die sie vor allem der Oberflächlichkeit der Massenmedien anlasten.

Allein das Auftreten als Autorinnenpaar Ost-West (Fischer/Lux, Helwerth/Schwarz) personifiziert bereits diese Absicht und suggeriert die Möglichkeit der objektiven Sicht. Diese Vermutung wird allerdings bei Fischer/Lux relativiert, denn die Autorinnen schreiben jeweils ein eigenes Vorwort und betonen dabei ihre verschiedenen Herangehensweisen an das Buchprojekt.

Dölling u.a. wollen „das Angebot“ nutzen, „den gegenwärtig so übermächtig wirkenden Klischees und Vorurteilen den aufmerksamen Blick für das Konkrete entgegenzusetzen“ (6).

Lammers Ziel ist es vor allem, Gemeinsamkeiten zu erkennen und Widersprüche zu überwinden (14). Sie fokussiert auf Ost-Westunterschiede mit vergleichender, kontrastierender Perspektive. Dabei charakterisiert sie die Ostfrauen als zurückhaltender und weniger offen. Ihr Anliegen ist es herauszufinden, „welch unterschiedlichen Einflüssen wir ausgesetzt waren und was im Leben der Ostdeutschen anders verlaufen ist als in dem der Westdeutschen“ (12). Die Autorin legitimiert ihr Projekt mit dem Historiker Wolfgang Mommsen, der ein „deutlicheres Bild“ darüber einfordert, „unter welcher andersartigen Umständen“

die Menschen in der ehemaligen DDR „leben, arbeiten und existieren mussten“ (*Die Zeit*, 2.10.1992).

Szepansky geht von den Schwierigkeiten bei der „Zusammenfügung“ aus. „Schwesterliche Toleranz“ und „solidarisches Handeln“ ist ihr Anliegen (13f). Wissenslücken über DDR-Frauen sollen mit dem Ziel eines freundlicheren Umgangs geschlossen werden. In Anlehnung an Hannah Arendt geht es ihr um „recht erzählte“ Geschichten, womit sie individuelle Lebensgeschichten meint. Sie will das Alltagsleben in seiner historischen Bedeutung aufwerten und zitiert in diesem Zusammenhang Christa Wolf, die Alltagsleben mit der Welt der Frau gleichsetze (8).

Bei Helwerth/Schwarz entsteht die Publikation aus einem Gefühl der Ratlosigkeit: „Was war überhaupt in diesen Monaten zwischen den ‚Schwestern‘ aus Ost und West geschehen?“ (10). Die Autorinnen sind erstaunt über die Dimension der Differenzen bei Frauenthemen, die Kinder, Männer, Politik und Gesellschaft berühren. Sie konstatieren eine starke Entfremdung zwischen Ost- und Westfrauen, „plötzlich schien es keine gemeinsame Sprache mehr zu geben“, man sei sich doppelt fremd, hat weder „gleiche Wurzeln“ noch „gleiche Interessen“ (10). Den Gründen dieser Differenzen auf die Spur zu kommen, herauszufinden, was das „Nicht-gleich-Sein“ (10) ausmache, ist die Triebkraft für die Publikation und der Ausgangspunkt für die Gespräche. Die Autorinnen sehen sich selbst als Teil ihres Forschungsfeldes und verorten sich in „typischen“ Ost-West-Biographien: die Westfrau, kinderlos in Wohngemeinschaften lebend, die Ostfrau dagegen mit zwei erwachsenen Kindern und geschieden (11f). Ihnen ist bewusst, dass sie zu keinen repräsentativen Ergebnissen kommen können, dagegen streben sie an, „Typisches“ nicht nur aufzuzeigen, sondern auch „zu erklären“, in der Hoffnung Raum zu bereiten für Verständnis und Veränderung.

Griebner/Kleint heben den „weibliche[n] Überlebensinstinkt“ der Ostfrauen „in Extremsituationen“ hervor und fragen sich, ob sie nicht „schmerzresistenter und einfach pragmatischer als Männer“ seien. Darüber hinaus schreiben sie ihnen eine antikapitalistische Mentalität zu, denn sie lehnten das Wort Karriere ab und schätzten Werte, „die mit Geld nicht zu kaufen sind: Liebe, Mitgefühl, Witz und Ehrlichkeit“. Reichtum bedeute ihnen nichts, sondern einzig auf Unabhängigkeit und Kreativität käme es an. Sie seien erstaunlich offen und zeigten auch ihre Verletzlichkeit, was wiederum mit Bewunderung verzeichnet wird: „Aber so sind sie eben, die Ostschwester!“ (8).

Am deutlichsten wird die Absicht der Korrektur bei Rellin. Bereits im Untertitel – *Frauen erzählen aus dem richtigen(Hvhg. CF) Leben* – wird verheißungsvoll auf den Wahrheitsgehalt der Texte abgehoben. Rellin geht es darum, nach jahrelangen Verzerrungen durch die Medien, die das Bild von jammernden Ostdeutschen und Ostfrauen als Verliererinnen zeichneten, nun die „Wahrheit“ (16) zu präsentieren: Wer ihre Geschichten gelesen habe, „der wird künftig allen Berichten misstrauen,

die Menschen im Osten als Jammerer entlarven möchten“ (17). Damit ignoriert Rellin nicht zuletzt ihre sechs Vorgängerinnen mit ähnlichen Ambitionen. Das Vorwort ist im Tenor einer trotzigten Kampfansage geschrieben, was bereits Titel und Umschlag-Design ankündigen. „Ost-Frau“ ist stark durch Schriftgröße samt Ausrufezeichen hervorgehoben, dazu ein Bild einer attraktiven, sinnlich gestylten Frau um die Dreißig, die, vor dem Hintergrund einer wahrscheinlich Berliner Straßensilhouette, liebevoll ihren Arm auf einen Trabbi legt. Bei Rellin geht es weniger um Verständnis und Überwindung von Widersprüchen, sondern eher darum, die Ostfrau als Vorbild zu lancieren, als wäre sie die bessere Deutsche. Man solle endlich einsehen, dass man von ihr etwas lernen könne: „Vom Osten lernen? Weniger schick vielleicht [als von Französinnen], aber nicht weniger wahr“ (12). Hierbei wird angeknüpft an aktuelle Fragen, die das bitter nötig machten, wie z.B. das niedrige Bildungsniveau in den Schulen nach Pisa, die Unvereinbarkeit von Arbeit und Kindern für Westfrauen, sinkende Geburtenraten, vor allem bei Akademikerinnen, und die Ausbreitung der Teilzeitarbeit. Dagegen hält Rellin die Slogans der Ostfrauen: „Starke Mutter, starke Kinder“ (10), „Vollzeitarbeit mit Kind“ (11). Ostfrauen könnten beides und der Wendeprozess hätte ihnen darüber hinaus „höhere Flexibilität im Denken und Handeln“ (13) verliehen. Sie seien willensstark, tatkräftig und ließen sich nicht „verbiegen“. Sie seien abgehärtet, denn man habe ihnen „einen Salto abverlangt: rückwärts, vorwärts und manchmal einen doppelten [...]“. Deshalb würden sie nicht so schnell ermüden wie „die Menschen aus dem Westen“ (17). Darüber hinaus hätten sie „die größere Fähigkeit zum Glückhichsein“ (18). Hier wird die Ostfrau als neues Leitbild vorgeführt.

Obwohl die meisten Autorinnen die Bereitschaft für Verständnis und Kennenlernen ausdrücklich betonen, reagieren sie häufig mit neuen Bildern, die Anspruch auf Richtigkeit erheben. So hat Lammers den Anspruch, „recht erzählte“ Geschichten zu schreiben, Helwerth/Schwarz wollen das „Typische“ herausfiltern und Rellin will aus dem „richtigen Leben“ erzählen. Man distanziert sich zwar von dem Anspruch auf Repräsentativität (Szepansky, Helwerth/Schwarz), scheut sich aber nicht vor Verallgemeinerungen, die dann doch wieder zu neuen Kategorisierungen führen, die sich sowohl auf die geschlechtliche als auch auf die nationale Zugehörigkeit der interviewten Frauen beziehen. Während Helwerth/Schwarz sich selbst als typische Repräsentantinnen für Ost- und Westbiographien kategorisieren, bescheinigen Griebner/Kleint Frauen im Allgemeinen und Ostfrauen im Besonderen größere Widerstandskraft und Überlebensfähigkeit. Sie loben die Disposition der Ostfrau zu Offenheit, was Lammers ihnen allerdings abspricht. Bei Rellin spitzt sich die Kategorisierung zu, indem sie die Ostfrau zum Vorbild überhöht.

Dölling u.a. kontextualisieren dagegen den Aussagegehalt der Erinnerungstexte und grenzen sich damit von Kategorisierungen ab. Deutlich geben sie zu verstehen, dass es ihnen nicht um das Bewahren von Fakten gehe, sondern um das

Erleben einer Umbruchszeit, einer Zeit, in der Vertrautes plötzlich fremd und unnormal wird, um „Zeugnisse individueller Erfahrungen und persönlicher Reflexionen“ (6). Diese Schnittstelle von Altem und Neuem schien ihnen eine Quelle für Einsichten in Sinnbildungsprozesse zu sein.

Auswahlkriterien und Strukturierung

Trotz übergreifender Thematiken bezüglich der kontextuellen und diskursiven Ausgangspunkte weisen die Publikationen zahlreiche Unterschiede bei der Systematisierung von Erinnerung auf. Nicht nur durch die Hintergründe der Autorinnen, sondern auch bezüglich der Erwartungshaltung, der Konzepte und Strategien der Veröffentlichung, der Auswahlkriterien und Textgenres unterscheiden sich die Publikationen.

Zwei Strömungen bezüglich der Auswahl der Interviewten haben sich deutlich herauskristallisiert, wobei die eine auf Breite und Diversität, die andere auf Typisierung und Exklusivität ausgerichtet ist.

Fischer/Lux verfolgen laut Verlagsankündigung die Absicht, DDR-Frauen verschiedenster Herkunft, z.B. „die Sudendendeutsche in Vorpommern“, „die Jüdin aus Australien“, „die Bloch-Assistentin“, „die Textilarbeiterin“, zu Worte kommen zu lassen. Ohne sie sei „kein Staat zu machen“, ihre Stimmen seien wichtig im Wendeprozess. Das Inhaltsverzeichnis enthält Angaben zu Alter, Beruf und Wohnort. Die Erzählungen werden jeweils von einer Autorin durch einen unterschiedlich langen Vorspann eingeleitet. Dann scheint die interviewte Frau das Wort zu ergreifen. Den Titel jeden Kapitels macht ein Zitat aus. Im Untertitel wird jeweils Information zur Person gegeben: Name (anonymisiert durch alleinige Nennung des Vornamens und Abkürzung des Nachnamens), Alter, Beruf und Ort. Offenbar war man um eine gleichmäßige Altersverteilung bemüht: vier Frauen sind unter 30, sechs zwischen 30 und 60 und vier über 60 Jahre alt. In zwei Kapiteln sind Arbeiterinnen-Kollektive interviewt worden. Auch beim beruflichen Hintergrund scheint man sich um ein breites Spektrum bemüht zu haben. Arbeiterinnen, Angestellte, Akademikerinnen, Künstlerinnen, Hausfrauen und Rentnerinnen sind repräsentiert. Als Wohnort dominieren allerdings die Städte Berlin und Leipzig. Somit wird der Eindruck der Vielstimmigkeit des Kollektivs Frauen der DDR vermittelt, sowohl was den ethnischen als auch den sozialen Hintergrund anbelangt. Dies wird durch den Buchumschlag verstärkt, der acht Porträtfotos von Frauen verschiedenen Typs und Alters zeigt.

Auch Szepansky hat sich bei der Auswahl um ein breites Spektrum bemüht, was soziale Herkunft, Lebensweise, politische Anschauungen, Beruf, Wohnort und Alter anbelangt (10). Dabei wolle sie jedoch in keiner Weise Anspruch auf Repräsentativität erheben, sondern lediglich die Vielfältigkeit der Frauen aufzeigen, um Klischeebilder zu unterlaufen. In den Texten überwiegen

Akademikerinnen (6), Angestellte (3) und Künstlerinnen (3), doch jeweils auch eine Politikerin, Bäuerin, Arbeiterin und Handwerkerin kommen vor. Über den Wohnort wird nichts gesagt. Szepansky bemüht sich ausdrücklich um eine soziohistorische Verankerung ihres Projekts. In einem umfangreichen Vorwort gibt sie einen historischen Überblick zur Entwicklung der Situation der Frau in der DDR. Sie weist dabei auf die Bedeutung von Generationsunterschieden hin, die ihrer Meinung nach für die Geschichte der DDR sehr wichtig waren, denn die über 80jährigen (zwei Texte) hätten vier verschiedene Gesellschaftssysteme miterlebt, die ca. 60jährigen (fünf Texte) hätten eigene Erfahrungen aus dem Nationalsozialismus, die um 40jährigen (sieben Texte), „die eigentlichen Kinder der DDR“, hätten sich teils mit dem Staat identifiziert oder in kritischer Opposition zu ihm gestanden. Dabei stellt sie auch Gemeinsamkeiten zwischen den Generationen heraus wie die ökonomische und soziale Bedeutung der Berufstätigkeit, den großen Anteil unverheirateter und junger Mütter, die hohen Scheidungsraten und die große Teilnahme am öffentlichen Leben. Mit deutlich kritischen Vorzeichen nennt sie die Unfreiheit in der Berufswahl und den Mangel an Möglichkeiten zu Eigeninitiativen (12).

Bei Dölling u.a. geht es ebenfalls darum, eine Auswahl zu treffen, die zeigen soll, „wie vielfältig und differenziert Frauen unterschiedlichen Alters, mit verschiedenen Lebenserfahrungen, Temperamenten und Berufen diese Zeit erlebten“ (6). Auf ihre Anzeige hin, erhielten sie 59 Tagebücher, davon 55 von Frauen im Alter von 16 bis 63. Aus der soziologischen Analyse des Materials entstanden zahlreiche wissenschaftliche Artikel. Acht Tagebücher wurden für diese Publikation ausgewählt. Ein Vorspann zu jedem Tagebuch enthält einen kurzen Lebenslauf der Tagebuchverfasserin, Alter, Wohnort, Ausbildung und Beruf. Im Anschluss an den Text folgt „eine kurze Skizze“ eines Interviews, das mit den Tagebuchverfasserinnen zwischen November 1991 und Januar 1992 geführt wurde. Eingeleitet wird jedes Tagebuchkapitel durch eine kurze Präsentation der Person.

Helwerth/Schwarz⁶ Auswahlkriterium für die Interviewten ist zwar aktives Engagement in den Frauenbewegungen, ansonsten versuchen auch sie ein breites Spektrum von Gesprächspartnerinnen zu finden, was Alter (zwischen 29 und 60), Familienstand (Single, Paar, Familie), sexuelle Identität, Religion, Parteizugehörigkeit und Beruf anbelangt. Dabei gehen die Autorinnen davon aus, dass Feministinnen häufig ähnliche soziale Zugehörigkeiten aufweisen, sie seien „oft überdurchschnittlich qualifiziert, ökonomisch unabhängiger, experimentierfreudiger und politisch eher im linken Spektrum zu finden“ (12). Die Autorinnen haben darüber hinaus eine Strukturierung ihres Materials gewählt, die von den anderen Publikationen abweicht. Sie haben die einzelnen Kapitel thematisch gegliedert und ihnen jeweils entsprechende Kommentare aus den Interviews zugeordnet. Damit ist auch der Anspruch auf Authentizität der Erzählungen durchbrochen worden. Sie bezeichnen ihre Interviews als „problemzentriert“, d.h. dass sie „mit einem knappen, themenstrukturierenden

Leitfaden“ arbeiteten, der „viel Raum für freies biographisches Erzählen ließ“ (11). Den Kapiteln ist jeweils ein Zitat aus dem Interviewmaterial vorangestellt, das zu dem behandelten Thema passt. Hier ist der Schwerpunkt der Texte deutlich vom Erzählen individueller Lebenserfahrung auf die Identifizierung von Widersprüchen im Feministinnenstreit verlagert worden. Die Gesprächspartnerinnen werden im Anhang mit kurzem Lebenslauf vorgestellt, der Angaben macht zu Alter, Wohnort, Beruf, Familienhintergrund und feministischem Engagement.

Griebner/Kleint haben dagegen eine exklusive Auswahl von Frauen, „über die man spricht“, getroffen, die also bereits Bemerkenswertes geleistet haben. Ihnen geht es um die Ausnahmen, d.h. um Frauen, die ihre Stärke bereits auf verschiedene Art nach der Wende unter Beweis gestellt haben. Sie verweisen auf den überdurchschnittlichen Prozentsatz von Unternehmerinnen in den neuen Bundesländern (jedes dritte Unternehmen). Die 13 Frauenporträts sind jeweils steckbriefartig eingeleitet mit einem Foto und einer kurzen Personenbeschreibung, die Angaben macht zu Alter – die Frauen sind überwiegend mittleren Alters, dem besten Karrierealter – und Wohnort, aber vor allem zur beruflichen Laufbahn, Führungspositionen und Auszeichnungen für herausragende Leistungen („Aufsteiger des Jahres 1991“ (29), „Star internationaler Eisshows“ (49), „Preisträgerin“, „Stipendiatin“ (128)). Auch die Titel der einzelnen Kapitel heben besonders starke Eigenschaften hervor wie Selbstbewusstsein, Mut, Stolz, Eigensinn und Lebenslust („Stolz und stur“; „Jetzt oder nie“).

Auch Rellin hat eine exklusive Auswahl getroffen, die zeigen soll, dass „die mit Abstand lebenspraktischsten und tatkräftigsten Menschen in diesem Land“ die Frauen aus dem Osten sind, „die Aktiven, die neue Ideen ausprobieren, experimentierfreudig und risikobereit tun, was sie für richtig halten“ (9). Das Inhaltsverzeichnis informiert zu Alter und Beruf der Interviewten. Rellin spricht lediglich von unstrukturierten Gesprächen, die größere Freiheit und damit größere Wahrheit versprechen, „wir haben uns getroffen und erzählt“ (14). Um größtmögliche Authentizität zu erzielen, habe sie bewusst auf eine „Fragenliste“ verzichtet, da so über das gesprochen werde, was „wirklich beschäftigt“ (14). Rellin benutzt also nicht die Bezeichnung „Interview“, sondern hält „Gespräch“ für angebrachter, denn damit werde der unstrukturierte, nicht manipulierte Charakter der Begegnungen unterstrichen. Auf Wunsch habe sie die Namen anonymisiert, denn „es fiel den Frauen nicht unbedingt leicht, plötzlich Dinge öffentlich zu machen [...]“ (16).

Lammers präsentiert eine klar abgegrenzte Gruppe von Frauen, die bis zum Ende des zweiten Weltkrieges äußerst homogen war, denn es handelt sich ja laut Untertitel um eine Schulklasse aus Stettin, zu der die Autorin selbst gehört. Alle Mittelschülerinnen sind um 1929 geboren und gehören somit zur selben Generation, erst nach Kriegsende teilten sich ihre Wege in Ost und West. Das Verhältnis der Autorin zu den Interviewten ist damit privat und persönlich, doch

erst nach mehreren Jahrzehnten trifft Lammers ihre Mitschülerinnen wieder, 1991, auf dem „ersten gesamtdeutschen Treffen der Klasse“. Erst die Wende macht die Wiederbegegnung der Schülerinnen möglich, was der Auslöser für das Buchprojekt werden sollte. Lammers gibt zum Entstehungsprozess lediglich an, dass die Geschichten aufgenommen und später von ihr abgeschrieben wurden. Der Einleitung folgt ein historischer Abriss über die gemeinsame Zeit der Frauen von 1939 bis 1945. Danach folgen die Kapitel zu den einzelnen Frauen, die jeweils nur mit dem Vornamen betitelt sind. Sie erscheinen als Ich-Erzählungen, ohne Vorspann, Erläuterungen oder durch Fragen unterbrochen.

Über die Vielfältigkeit in der Gestaltung der Publikationen gibt es keinen Zweifel. Der überwiegende Anteil der Autorinnen kommt aus dem Westen, lediglich drei (Lux, Dölling u.a., Schwarz) präsentieren sich als Ostfrauen. Die Autorinnen schreiben als Journalistinnen (Fischer/Lux, Helwerth/Schwarz, Rellin), Privatpersonen (Lammers) oder Akademikerinnen (Dölling u.a., Szepansky). Die Auswahl der Frauen repräsentiert Vielfältigkeit und Breite (Fischer/Lux, Szepansky, Dölling), aber auch Exklusivität und schmale Gruppenzugehörigkeit (erfolgreiche Karrierefrauen: Griebner/Kleint, Feministinnen: Helwerth/Schwarz, Schulklasse: Lammers). Ostfrauen dominieren unter den Interviewten, aber auch Ost-West-Mischungen kommen vor (Lammers, Helwerth/Schwarz). Die Erzählungen der Frauen gründen sich zumeist auf Interviews, aber auch Gespräche (Rellin) oder Tagebücher (Dölling u.a.). Sie werden oft angereichert mit eigenen Texten der Autorinnen in Form von Einleitungen, Personenbeschreibungen oder Nachworten. Diese unterscheiden sich voneinander durch Platzierung und Angaben zu den Personen. Die Erzählungen sind fast alle in Ich-Form geschrieben, außer bei Helwerth/Schwarz, die von erzählenden Texten überhaupt abgesehen haben. Über die Textbehandlung selbst, d.h. Entstehung der schriftlichen Erzählungen aus den mündlichen Vorformen, über Kürzungen, Streichungen, Hervorhebungen, Verdichtungen, sprachliche Änderungen usw. wird kaum etwas vermittelt. Dölling ist die einzige, die angibt, dass ihre vorgenommenen Kürzungen von den Verfasserinnen der Tagebücher genehmigt worden sind.

Die Rolle der Autorin

Deutlich zu erkennen ist, dass Ost- und Westautorinnen unterschiedlich an die Buchprojekte herangegangen sind, was sich vor allem in der Dimension von Nähe und Distanz abzeichnet. Zur Westperspektive gehören häufig Skepsis und Bedenken. Man fragt sich, ob es überhaupt zur Verständigung kommen kann. Man rechnet einerseits mit Ablehnung, ist aber andererseits bemüht, eine positive Erwartungshaltung von Neugierde und Wohlwollen zur Ostfrau zu vermitteln. Dies geht bis zu Bewunderung und gipfelt in der Ernennung der Ostfrau zum Leitbild (Rellin).

Szepansky präsentiert sich selbst als „West-Frau“ in Polarisierung zum Osten. Sie hat Bedenken und rechnet mit „Barrieren“ zu ihren Interviewpartnerinnen, die sie durch die Publikation helfen möchte zu überwinden.

Mit gemischten Gefühlen nähert sich Lammers dem Wiedersehen, denn sie empfindet es auch als „eine Ost-West-Begegnung“ (9), wobei sie ihre eigene kritische Haltung der DDR gegenüber formuliert. Sie selbst lebte die ersten Jahre nach Kriegsende im Osten Deutschlands, wo sie am eigenen Leibe erfuhr, wie man versuchte, „Menschen in ein politisches Korsett zu zwingen, sie in ihrer Eigenständigkeit zu behindern“ (9), weshalb sie kurz vor dem Mauerbau mit ihrem Mann die DDR verließ. Sie empfindet immer noch starke Distanz zu dem sozialistischen Staat und fragt sich skeptisch, ob sie ihre alten Freundinnen verstehen werde: „Würden wir überhaupt noch dieselbe Sprache sprechen?“ (10).

Fischer nähert sich ihren Interviews mit Neugierde aus einer feministischen Westperspektive und dem Anspruch Überzeugungsarbeit zu leisten. Sie habe „viel gestritten“ und reagierte mit Erstaunen, wenn Ostfrauen sich nicht darüber beschwerten, dass sie in der Öffentlichkeit unterrepräsentiert waren, bewundert aber andererseits deren überlegenes Selbstbewusstsein, das sie „vor Neid erblassen ließ“. Generell versteht sie die von ihr interviewten Frauen mit dem Werturteil: „wunderbar“, „offen“ und „lebendig“ (12). Die VorabEinstellung, dass Frauenstimmen wichtig seien, scheint sich also für sie bestätigt zu haben.

Bei den Ost-Autorinnen lässt sich eine andere Einstellung ausmachen, die bewahren will, was von Auslöschung bedroht ist, wobei auch die Autorinnenposition selbst von Gefühlen des Schmerzes und des Verlustes sowie von Misstrauen gegenüber dem Westen geprägt ist.

Im Gegensatz zu ihrer Partnerin Fischer nähert sich Lux ihren Interviews aus einer Abschiedsstimmung heraus, mit der Intention zu bewahren, was „es bald nicht mehr gibt“, nämlich DDR-Frauen, bzw. deren Erinnerungen und Erfahrungen. Sie markiert eher Skepsis gegenüber der Westfrau Fischer und sieht der ersten Begegnung mit Gereiztheit entgegen, die „Westjournalisten“ in der Regel bei ihr auslösen (13f).

Bei Dölling u.a. verweist die Metapher des Titels, *Unsere Haut*, bereits auf die Thematisierung von Verlust und Bedrohung der Identität und drückt emotionale Betroffenheit aus. Es soll untersucht werden, „wie Menschen in der ehemaligen DDR mit den Brüchen ihrer Biographie umgehen“ (5), mit widersprüchlichen Gefühlen von Wut und Freude, Angst und Hoffnung, mit Problemen in der Arbeitssituation und Beziehungen sowie dem Versuch, „Sprachlosigkeit zu überwinden“. Sie setzen an bei der plötzlichen Entfremdung des gewohnten Lebens, „dem ungewöhnlich gewordenen gewöhnlichen Alltag“ (6).

Die Funktion der Autorin/Interviewerin als Mitproduzentin der Erzählungen wird selten hinterfragt und problematisiert. Helwerth/Schwarz und Lux sehen sich als Teil des Projekts und sind sich ihrer doppelten Rolle als Erzählerin und Autorin bewusst. Die nötige Distanz zu ihrem Vorhaben aufzubringen fiel ihnen schwer, immer wieder mussten sie darum ringen, sie zurückzugewinnen. Dölling u.a. reflektieren das Textgenre, in ihrem Fall das Tagebuch, das durch den Auftragscharakter und die Veröffentlichung seines intimen und privaten Charakters beraubt wird.

Lediglich Szepansky geht ausführlicher auf ihren eigenen Anteil an den Texten ein und reflektiert ihre Rolle als „Mittlerin zwischen Erzählenden und Lesenden“ (9). Sie fühlt sich als Eindringling in fremdes Leben, doch ist für sie das Interview auch der Beginn einer Beziehung, die sogar zu Freundschaft werden kann. Als Autorin empfindet sie eine Dynamik zwischen Rücknahme und Präsenz der eigenen Person. Die Überführung eines Dialogs (im Interview) in einen Monolog (im Buch) erscheint ihr problematisch und sie fragt sich, was passiert, wenn gesprochene Sprache zu Schrift wird, wenn Dialoge zu Monologen werden, die ihren eigenen Part unsichtbar machen. Dabei grenzt sie die konkrete Gesprächssituation mit ihrer Emotionalität und Unmittelbarkeit von der zeitlichen und räumlichen Unabhängigkeit der geschriebenen Sprache ab (9). Ihr Ziel ist eine Synthese, bei der der individuelle Ausdruck nicht verloren geht. Szepansky reflektiert den Zeitpunkt der Gespräche, der ihr sehr wichtig erscheint, eine Zeit im Wendeprozess, geprägt von Instabilität und großen, schnellen Veränderungen. Die Autorin vermittelt den Eindruck eines großen Maßes an Bewusstheit über ihre eigene Rolle im Projekt. Sie hat bereits Erfahrung mit ähnlichen Projekten zu Frauenschicksalen im Zweiten Weltkrieg.

Auch Reflexionen über den *Prozess* des Erinnerns, der Aneignung der Vergangenheit in einem bestimmten Kontext, lassen sich in den Publikationen eher nicht finden. Eine Ausnahme ist Lammers, die beschreibt, wie Vergangenheit entsteht, als sie ihre alten Klassenkameradinnen wiedertrifft. Sie ist selbst ein integrativer Teil dieses Erinnerungsprozesses und beschreibt anschaulich, wie sich ein Bruchstück ihrer eigenen Geschichte durch das Klassentreffen rekonstruiert. Trotz befürchteter Kommunikationsschwierigkeiten „finden wir bald hinter dem Fremden das Bekannte, Vertraute wieder“ (11). Dies führt sogar dazu, dass ihr „ein verloren geglaubter Teil“ ihres Lebens „wieder zugänglich“ wird. Letztendlich bezeichnet sie das Klassentreffen als „ein Nachhausekommen, nachdem man lange fort war“ (12). In der Begegnung dieser Menschen, die die Vergangenheit repräsentieren, wird für sie ein Stück Heimat reaktiviert.

Doch konstatiert sie auch ambivalente Einstellungen zum Erinnern, wo „Altvertrautes auf Fremdes“ (11) stößt, was zu Wiedererkennen, aber auch Enttäuschung führt. Lammers schildert, dass der Erinnerungsprozess auch schmerzhaft sein kann, da Erfahrungen wiederbelebt werden, die in den Bereich des Vergessens verdrängt worden waren, „denn damit kamen Verwundungen und

Ängste wieder ins Bewusstsein, die sie [die Klassenkameradinnen] überwunden geglaubt hatten“ (13).

Abschließende Reflexionen

Im Gegensatz zum Mythos der Ostfrau als Verliererin entsteht mit diesen Publikationen ein neuer, der der starken, selbstbewussten und handlungskräftigen Ostfrau. Mythos ist dabei nicht zu verstehen als Unwirklichkeit oder Lüge, sondern als faktische Geschichte, die in erinnerte transformiert wird. Dadurch wird sie nicht unwirklich, „sondern im Gegenteil erst Wirklichkeit im Sinne einer fortdauernden normativen und formativen Kraft“ (Erll 2004: 119). Bereits die Beschreibung der Buchprojekte zeigt, wie vielfältig die starke, selbstbewusste und potente Ostfrau inszeniert werden kann. Dabei sind sich die Autorinnen des konstruierten Charakters ihrer Buchvorhaben selten bewusst und problematisieren diesen spärlich. Sie verfolgen den Anspruch auf Richtigstellung, wobei sie den abgelehnten ‚falschen‘ Stereotypen vermeintlich ‚richtige‘ entgegensetzen. Dabei werden neue Kategorisierungen von Weiblichkeit, vor allem Ostweiblichkeit entworfen. Diese werden allerdings schwächer, je mehr man den Erinnerungsprozess kontextualisiert und über die eigene Rolle dabei reflektiert (Dölling und Szepansky).

Die Überführung der mündlichen in die schriftliche Form wird in der Regel nicht problematisiert. Im Vordergrund steht dagegen das Versprechen, Dokumente, Authentizität und Wahrheit zu präsentieren. Auch hier ist Szepansky eine Ausnahme, die sich ausführlich mit der Interaktion zwischen Interviewer und Interviewten auseinandersetzt.

Die Autorinnen scheinen ähnliche Absichten zu verfolgen, die ehrenwert klingen in ihrem Bemühen um Verständigung. Hier sind allerdings auch marktwirtschaftliche und medienpolitische Gesichtspunkte zu berücksichtigen. So hatten Redakteurinnen westdeutscher Zeitungen Katrin Rohnstock zu verstehen gegeben, dass sie nur an einem bestimmten Typus von Ostfrauen interessiert seien, z.B. „der erfolgreichen Unternehmerin“. Rohnstock räsoniert selbst, dass das „Klischee der ‚Verliererin‘“ wohl schon „tausendfach strapaziert“ worden sei und die Medien nun Neuigkeiten und Sensationen bräuchten, „das Bild der erbarmungswürdigen, von Berufstätigkeit ausgemergelten faltig-grauen Mutti – eben Osten – hat gleichermaßen ausgedient“ (Rohnstock 1994a: 116). Auch dies könnte eine Motivation gewesen sein, neue, marktgerechtere Inszenierungen von Ostfrauen anzubieten. Dies scheint besonders bei denen eine Rolle gespielt zu haben, die das Spektakuläre und Exklusive in ihren Publikationen betonen wie Griebner/Kleint und Rellin. Rellin scheint sich direkt auf die neuen Marktanforderungen zu beziehen, wenn sie ausdrücklich das Bild „der Menschen im Osten als Jammerer“ (17) korrigieren möchte. Selbst berichtet sie in ihrer

Nachbemerkung von der Ablehnung einer Reportage zur Dresdner Neustadt mit der Begründung, die Bilder sähen „so trist“ aus (279). Dies wollte sie offensichtlich mit ihrem Buch über schillernde Ostfrauen korrigieren. Dass es ihr, im Gegensatz zu den anderen, eher wenig um Verständigung und Überbrückung von Gegensätzen geht, mag auch mit dem späten Erscheinungsjahr zusammenhängen, da sich die Wogen im stürmischen Feministinnenstreit bereits geglättet hatten.

Wie oben gezeigt, werden die Ich-Erzählungen häufig mit anderen erläuternden Texten, wie Präsentationen, Vorworten, Nachworten usw. versehen. Diese verstärken die Illusion von deutlichen Trennungslinien zwischen Erzählungen und Kommentaren. Dies täuscht allerdings darüber hinweg, dass auch die Erzählungen selbst von den Autorinnen arrangiert sind. Dass die textliche Aufbereitung der Interviews durch die Autorinnen in einem intimen Verhältnis zu deren Intentionen steht, soll im nächsten Artikel näher beleuchtet werden.

Literaturverzeichnis

- Baureithel, Ulrike (1994): „Feindliche Schwestern: Vom schwierigen Umgang der deutsch-deutschen Frauenbewegung miteinander.“ In: Rohnstock 1994, S. 148-158.
- Briegleb, Klaus und Sigrid Weigel (Hrsg. 1992): *Gegenwartsliteratur seit 1968*. München, Wien: Carl Hanser.
- Dölling, Irene und Adelheid Kuhlmeier-Oehlert und Gabriele Seibt (1992): *Unsere Haut. Tagebücher von Frauen aus dem Herbst 1990*. Berlin: Dietz.
- Dölling, Irene (2000): „Ganz neue Inhalte werden im Vordergrund stehen: die Arbeit zuerst.“ Erfahrungen junger ostdeutscher Frauen mit dem Vereinbarkeitsmodell (1990-1997).“ In: Lenz 2000, S. 222-242.
- Erl, Astrid (2004): „Erinnerungshistorische Literaturwissenschaft: Was ist... und zu welchem Ende...?“ In: Nünning 2004, S. 115-128.
- Farhan, Christine (2009): *Frühling für Mütter in der Literatur? Mutterschaftskonzepte in deutschsprachiger und schwedischer Gegenwartsliteratur*. Huddinge: Södertörn Academic Studies 40.
- Fischer, Erica und Petra Lux (1990): *Ohne uns ist kein Staat zu machen. DDR-Frauen nach der Wende*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Griebner, Angelika und Scarlett Kleint (1995): *Starke Frauen kommen aus dem Ost. 13 Frauen, über die man spricht, sprechen über sich selbst*. Berlin: Argon.
- Helwerth, Ulrike und Gislinde Schwarz (1995): *Von Muttis und Emanzen. Feministinnen in Ost- und Westdeutschland*. Frankfurt a.M.: Fischer TB.
- Hilzinger, Sonja (1985): „Als ganzer Mensch zu leben...“ *Emanzipatorische Tendenzen in der neueren Frauen-Literatur der DDR*. Frankfurt am Main, Bern, New York: Peter Lang.

- Jansen, Mechthild (1994): „Keineswegs nur westliche Dominanz. Zum Verhältnis der beiden Frauenbewegungen.“ In: Rohnstock 1994, S. 74-85.
- Kahlau, Cordula (Hrsg. 1990): *Aufbruch! Frauenbewegung in der DDR*. München 1990: Frauenoffensive.
- Kirs, Tiina, Ene Kõresaar och Marju Lauristin (Hrsg. 2004): *She who Remembers Survives: Interpreting Estonian Women's Post-Soviet Life Stories*. Tartu: Tartu University Press.
- Kirsch, Sarah (1978 [1973]): *Die Pantherfrau. Fünf Frauen in der DDR*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kolinsky, Eva (1992): „Women in the New Germany: The East-West Divide.“ In: Smith 1992, S. 264-280.
- Kõresaar, Ene (2004): „Memory, Time, Experience and the Gaze of a Life Stories Researcher.“ In: Kirs 2004, S. 35-61.
- Lammers, Marie (1996): *Lebenswege in Ost- und Westdeutschland. Frauen aus einer Stettiner Schulklasse erzählen*. Frankfurt a.M.: Fischer TB.
- Lenz, Ilse, Hildegard Maria Nickel und Birgit Riegraf (Hrsg. 2000): *Geschlecht – Arbeit – Zukunft*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Mudry, Anna (1991): *Gute Nacht, du Schöne*. Frankfurt a.M.: Sammlung Luchterhand
- Nagelschmidt, Ilse (1997): *Frauen nach 1989*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Nagelschmidt, Ilse (1997): „Weibliche Interviews nach 1989.“ In: dies. 1997, S. 80-89.
- Nünning, Ansgar und Roy Sommer (Hrsg. 2004): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Gunter Narr.
- Packalén, Sture (2010): *Tyska minnesgemenskaper. Nazism, krig, förföljelse och folkmord i tyskspråkig litteratur efter 1945*. Falun: Carlssons.
- Rellin, Martina (2004): *Klar bin ich eine Ost-Frau! Frauen erzählen aus dem richtigen Leben*. Berlin: Rowohlt.
- Rohnstock, Katrin (Hrsg. 1994): *Stiefschwestern. Was Ost-Frauen und West-Frauen voneinander denken*. Frankfurt a. M.: Fischer TB.
- Rohnstock, Katrin (1994a): „Die verschwiegene Ost-Frau.“ In: Rohnstock 1994, S. 115-126.
- Smith, Gordon (Hrsg. 1992): *Developments in German politics*. Basingstoke: Macmillan.
- Szepansky, Gerda (1995): *Die stille Emanzipation. Frauen in der DDR*. Frankfurt a.M.: Fischer TB.
- Wander, Maxie (1995 [1977]): *Guten Morgen, du Schöne. Protokolle nach Tonband*. München: dtv.
- Venske, Regula und Sigrid Weigel (1992): „„Frauenliteratur“ – Literatur von Frauen“. In: Briegleb 1992, S. 245-276.